



Jane Goodall mit dem Schimpansen David Greybeard Foto: Jane Goodall Institute

Resignation ist ein tödliches Gift

WISSENSCHAFT UND AKTIVISMUS „Jane's Journey – Die Lebensreise der Jane Goodall“ von Lorenz Knauer ist ein schöner Porträtfilm über die berühmte Schimpansenforscherin

VON CORD RIECHELMANN

Es gibt eine Schönheit des Alters, die ihre Energie zuerst aus der Dankbarkeit gegenüber dem Leben, das man leben durfte, zieht. Die Künstlerin Louise Bourgeois war auf diese Weise schön, der Philosoph Michel Serres ist es immer noch, und die Primatologin Jane Goodall wird es ab jetzt wohl für immer sein.

Mit dem Film „Jane's Journey. Die Lebensreise der Jane Goodall“ ist es dem Regisseur Lorenz Knauer gelungen, ein Leben in Bildern zu spiegeln, das schon lange über sich hinausgegangen ist. Ein Leben, mit der Betonung auf dem unbestimmten Artikel, das zwar von einer Person namens Jane Goodall gelebt wird, das aber in seinen Bewegungen und Intensitäten nur noch wenig mit der Schimpansenforscherin zu tun hat, die wahrscheinlich neben Einstein die berühmteste Wissenschaftlerin des 20. Jahrhunderts ist.

Sie glaubt an die Welt

Die Wissenschaftlerin hat sich selbst in eine Aktivistin transzendiert, die an die Möglichkeiten der Welt glaubt. Und das tut sie nicht auf eine übersinnlich esoterische Weise, sondern hier unten. 300 Tage im Jahr ist sie seit 1986 unterwegs. Zwischen Afrika, Nordamerika, Europa und Südamerika lebt sie in Hotelzimmern und spricht fast jeden Abend zu allen möglichen Menschen über ihren Glauben an die Welt. An eine Welt, in der

der Frieden zwischen den Menschen das Ziel des Humanen ist und das Humane wiederum aufgehört hat, in einem kriegerisch-ausbeuterischen Verhältnis zur Natur zu verharren und das auch noch für Fortschritt zu halten. Das Beste daran ist aber, dass man sicher sein kann, das Goodall wirklich jeden der unsäglich vielen Gründe kennt, die es uns so leicht machen, nicht mehr an die Welt der Menschen zu glauben. Insofern stellt sie sich der schwierigsten Aufgabe überhaupt, nämlich der, an diese Welt, an dieses Leben zu glauben.

Wie das gehen kann, das zeigt der Film auf eine Art, die man beim Zusehen einfach deshalb kaum glauben kann, weil die Bilder jeder Sensation ausweichen. Wenn sich Goodall unter Flüchtlingskindern aus dem Kongokrieg in Tansania bewegt, wird der Schrecken des Krieges über ihr selbst in Worte gefasst. Die Kinder behalten ihre Würde und werden nicht vorgeführt. Ebenso verfährt Knauer, als er Goodall an den Ort ihrer Schimpansenforschung im Gombe-Nationalpark in Tansania begleitet. Es gibt ein paar sehr ruhige, unspektakuläre Bilder mit den Affen und Goodall. Das war's, es geht nicht um die Darstellung der großen Tierkennerin mit „ihren“ Tieren. Es geht stattdessen darum, klarzumachen, wie die Lebensform Goodall in die Welt kam.

Als sie in Gombe 1960 ihre Forschungen begann, hatte sie buchstäblich keine Ahnung. Sie hatte kein Studium absolviert

und auch sonst keine Ausbildung, die sie als Verhaltensforscherin ausgewiesen hätte. Für ihren Mentor, den Paläontologen Louis Leakey, qualifizierte sie gerade ihre Unbefangenheit und die Tatsache, dass sie eine Frau war, für das Schimpansenstudium. Im Film sind das aber nur kleine Hinweise, die auf andere Wahrheiten abzielen: Es kann gut sein, nicht zu früh zu viel zu wissen, wenn es um das Studium vernachlässigter Bereiche der Wissenschaft geht, heißt die eine. Die andere, die daraus folgt, lautet: es ist nie zu spät zu nichts, man muss nur anfangen. Am Anfang steht aber oft eine Verwechslung oder ein Irrtum.

Leben ist Glück

„Jane's Journey“ beginnt damit, dass Goodall erzählt, wie Leute sie mit der in Ruanda ermordeten Gorillaforscherin Dian Fossey verwechselten, nachdem Hollywood Fosseys Leben verfilmt hatte. „Ich liebe ihren Film!“, sagte jemand zu Goodall. Die Forscherin antwortete darauf, es sei doch komisch, dass Dian Fossey im Film gestorben sei und sie jetzt noch lebe. Aus der Form, wie Goodall den Witz erzählt, folgt, dass Leben oder Überleben für sie kein Triumph oder Verdienst, sondern Glück ist. Man hat es bei Jane Goodall nicht mit einem Siegerleben zu tun, das wie bei Ernst Jünger oder Leni Riefenstahl über Leichen gehend alt geworden ist. Sondern eher mit einem Lebensentwurf, in dem die Resignation ein ge-

fährliches Gift ist, das es zu meiden gilt.

Anlässe zur Resignation hätte es in Goodalls Leben genug gegeben. Den Schimpansen in Gombe geht es nicht gut. Ihre Lebensräume werden auch im Nationalpark wegen der Vernichtung der Regenwälder kleiner. Und Goodalls Sohn war jahrelang als erfolgreicher Hummer-Fischer an der Küste Tansanias an dem Raubbau an der Natur beteiligt, gegen den sie kämpft. Vielleicht sind die Filmpassagen um ihren Sohn die einzigen, die das Prädikat „privat“ verdienen. Der Sohn mochte Tansania, aber die Arbeit seiner Mutter mit den Affen überhaupt nicht. Bis er als erfolgreicher Unternehmer miterleben musste, wie die Hummerbestände auch durch seinen Fang vollkommen zerstört wurden. Damit ist dann das Private aber auch schon wieder erledigt, und der Sohn reißt sich in die Menschen-Zeige-Prozedur, die Knauers Dokumentarfilm ist. Von Robert Whitemountain, einem Angehörigen der indigenen Lakota Nation, der Goodall durch die Trostlosigkeit seines Reservats führt, über Kofi Annan bis zu Angelina Jolie, Goodalls UN-Friedensbotschafter-Kollegen, werden die Menschen in diesem Film auf eine Weise als gleich vorgestellt und behandelt, die ruhig Schule machen kann.

„Jane's Journey – Die Reise der Jane Goodall“. Regie: Lorenz Knauer. Porträtfilm, Deutschland/USA 2010, 105 Min.

Tricks und Finten

LIDOKINO 2 Die Festspiele in Venedig mit Filmen von Andrew Lau und Darren Aronofsky

Die Mostra macht Krach. Wenn es etwas gibt, wovon sie garantiert keine Angst hat, dann sind das Effekte. In der Sala Volpi ist der Ton am Dienstagmittag so laut eingestellt, dass der Festivaltrailer, der schon bei normaler Lautstärke an eine Kirmes erinnert, noch lange in den Ohren tönt. Und der gestrige Eröffnungsabend gehörte gleich drei Filmen, die mit Action, Blut und Schockmomenten nicht geizen: Darren Aronofskys Psychothriller „Black Swan“, Andrew Laus Actionpektakel „Legend of the Fist: The Return of Chen Zhen“ und schließlich Robert Rodriguez' Rachefantasie „Machete“. Bis Redaktionsschluss waren die ersten beiden zu sehen; dass auch der dritte nicht auf subtile Reize setzt, lässt sich schon deshalb vorhersagen, weil Rodriguez mit „Machete“ zum Spielfilm ausbaut, was er im Rahmen der beiden Grindhouse-Filme als Fake-trailer in Szene setzte.

Andrew Lau versteht seinen Film als Hommage an Bruce Lee, der im November 70 Jahre alt war und der Held in Wei Los „Fist of Fury“ aus dem Jahr 1972. Damals spielte Lee die Hauptrolle, diesmal Donnie Yen, und beide Helden haben eine Mission: Sie wollen die Japaner, die in den 1920er Jahren im Begriff sind, den Norden Chinas zu besetzen, nach Kräften sabotieren. Kung Fu kämpft hier also gegen Karate, und gern ließe man sich auf die Schönheit der Faustthie, der Hebeltechniken und Sprungtritte ein, wäre da nicht dieser aufdringliche Patriotismus in Laus Inszenierung. Die Eröffnungsszene freilich ist toll: Chen Zhen rettet sich und seine Leute aus den Schützengräben des Ersten Weltkriegs, in die er durch einen fiesigen Winkelzug der Kolonialpolitik hineingeraten ist.

Andrew Lau zieht dabei alle Register des Martial-Arts-Spektakels, und es ist eine echte Überraschung, zu sehen, wie gut sich die Topoi des Weltkriegsfilms, die Bajonette, die schlammigen Uniformen und die Schützengräben, mit den Tricks und Finten der Hongkong-Kampfkunst vertragen.

Darren Aronofsky war zuletzt 2008 mit „The Wrestler“ am Lido



„Black Swan“ Foto: Image.net

zu Gast und wurde damals mit dem Goldenen Löwen belohnt. Auch sein neuer Film schaut sich dort um, wo harter Körperinsatz die Grundlage für Kunst und Unterhaltung bildet. Nach dem Wrestling ist nun das Ballett an der Reihe. Die New Yorker Tänzerin Nina (Natalie Portman) hat die Hauptrolle in einer Inszenierung von Tschairowskis „Schwanensee“ inne. Sie gibt die unschuldige, reine weiße Schwanenkönigin Odette und zugleich die dämonische, verführerische schwarze Odile. Die Zeit des Castings und der Proben wird für sie zum Albtraum, da sie an vielen Problemen leidet – an einer kontrollierenden Mutter, an ihrem eigenen Perfektionismus, an ihrem Hang zur Selbstverletzung und schließlich an einer von vielen Komplexen verstellten Sexualität. Weil Aronofsky kein Mann der leisen Töne ist, inszeniert er jedes Motiv drastisch und bis zum bitteren Ende aus.

Sein Film ist Schwarzweißmalerei im Wortsinn. Schön ist dieser Hang zum Groben, wo „Black Swan“ zu unerwarteten Lösungen findet – etwa wenn Aronofsky eine sexuelle Fantasie seiner Heldin zunächst recht realistisch filmt, dann aber, in dem Maße, wie Ninas Erregung steigt, ihre Haut zur pickeligen Haut eines gerupften Vogels mutieren lässt. Irgendwann freilich weiß man nicht mehr so recht, wie lange man die stets jämmernde Heldin denn noch aushalten soll. Je weiter „Black Swan“ vorschreitet, desto mehr gleicht die Hauptfigur einem gehetzten Hühnchen und desto größer wird der Wunsch, ihr mit den Worten des Choreografen Thomas (Vincent Cassel) zuzurufen: „Lass doch mal locker, leb doch mal ein bisschen.“

CRISTINA NORD



thema LITERATUR AM 6. OKTOBER 2010

Frankfurter Buchmesse vom 6. bis 10. Oktober 2010

Spanien wurde Fußball-Weltmeister, die WM in Südafrika war aufregend, ist inzwischen aber Geschichte. Die Herbstnovitäten hingegen sind brandaktuell und auch die Frankfurter Buchmesse steht wieder bevor. Für unsere Leserinnen und Leser haben wir unzählige Verlagsprogramme durchforstet und viele Lesexemplare verschlungen. In der literatur zur Buchmesse stellen wir die interessantesten Neuerscheinungen des diesjährigen Bücherherbstes vor.

Die literatur wird auf der Buchmesse in erhöhter Auflage am taz-Stand verteilt!

Informieren Sie ein lesebegeistertes Publikum über Ihr Programm und seien Sie mit Ihrer Anzeige dabei.

Anzeigen- und Druckunterlagenschluss: 22. September

Sie möchten uns in Frankfurt auf der Messe besuchen? Gerne! Sie finden uns in Halle 3.1, Stand B 160.

Weitere Informationen und Leserschaftsdaten: taz-Anzeigenabteilung | Susanne Sigmund anzeigen@taz.de T (030) 25902-155 F (030) 2510694

die tageszeitung

UNTERM STRICH

Ein Istanbul Staatsanwalt hat gegen den türkischstämmigen Autor Dogan Akhanli Anklage wegen Raubs und Totschlags erhoben. Das sagte Akhanlis Anwalt Haydar Erol am Mittwoch in Istanbul. Der Anwalt wies den Vorwurf zurück, sein in Köln lebender Mandant habe sich vor 21 Jahren an einem Raubüberfall auf eine Wechselstube in Istanbul beteiligt. Er forderte die Freilassung Akhanlis und die Einstellung des Verfahrens. Auch der

Kölner Schriftsteller Günter Wallraff hatte vor wenigen Tagen sofortige Freiheit für seinen Kollegen verlangt und von einem konstruierten Verfahren gesprochen. Akhanli, dessen Arbeit in der Türkei und in Deutschland ausgezeichnet worden ist, hat die deutsche Staatsbürgerschaft. Er war nach seiner Flucht nach Deutschland 1991 erstmals wieder in die Türkei gereist. Akhanli wurde am 10. August an einem Flughafen in Istanbul festge-

nommen. Er hatte seinen kranken Vater besuchen wollen. Nach Auskunft seines Anwalts wird er in einem Gefängnis in der Provinz Tekirdag festgehalten. Die Anklage stütze sich auf Zeugenaussagen, von denen eine unter Folter gemacht worden sei, sagte Erol. Der vermeintliche zweite Zeuge, der Sohn des Getöteten, habe später bestritten, Akhanli jemals auf einem Foto identifiziert zu haben. „Dieses Szenario hat die Polizei produziert“, sagte

Rechtsanwalt Erol der Nachrichtenagentur dpa in Istanbul. Der Vorwurf des Raubüberfalls sei konstruiert, meint auch Günter Wallraff. „Bestimmte Kreise der türkischen Justiz nehmen Rache an einem unbequemen Autor, der seit Jahren den Völkermord an den Armeniern thematisiert.“ Der 1957 in der Türkei geborene Autor hatte sich im Buch „Die Richter des jüngsten Gerichts“ mit dem Völkermord an den Armeniern befasst.